

Sfb 186 report; Nr. 3/ April 1994

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Universität Bremen, SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. (1994). *Sfb 186 report; Nr. 3/ April 1994*. Bremen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-21216>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Der Sonderforschungsbereich 186 "Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf" der Universität Bremen wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Zwischenbilanz: der Sfb 186 in der dritten Forschungsphase

Am 1. Januar 1994 hat für den Sfb 186 ein neuer Entwicklungsabschnitt begonnen: Drei weitere Forschungsjahre sind eingeläutet und der Kurs geht damit auf eine Gesamtdauer von 12 Jahren (also bis zum Jahre 2000). Bei der für den Sfb erfolgreichen zweitägigen Begutachtung im Oktober 1993 durch das Gutachtergremium der DFG wurden hierfür die Weichen gestellt. Anlaß für eine kurze Bilanz und einen Ausblick auf die zukünftigen Aufgaben und Ziele.

Rückblick

Wie es in einer auf Langzeitstudien und Methodenkombination angelegten Grundlagenforschung nicht anders sein kann, waren die ersten zwei Forschungsphasen des Sfb auf die komplexe Aufgabe ausgerichtet, sowohl die Vorhaben der einzelnen Projekte auf den Weg zu bringen als auch Formen der projektübergreifenden Kooperation zu erproben und zu institutionalisieren und nicht zuletzt Ergebnisberichte und Fortsetzungsanträge zu verfassen.

schon Studien Verlag (bisher sind fünf Bände erschienen) enthält Forschungserträge und Beiträge zur Theoriebildung, die über den Rahmen der Teilprojekte hinausgehen und dokumentiert somit Ergebnisse der projektübergreifenden Zusammenarbeit.

Eine wichtige Aufgabe bestand (und besteht) in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses: Es haben vier junge WissenschaftlerInnen promoviert (weitere vier werden in diesem Jahr folgen) und vier haben sich habilitiert. Drei Wissenschaftlerinnen wurden zu Professorinnen an andere deutsche Hochschulen berufen und, last but not least, unter den NachwuchsforscherInnen des Sfb befinden sich vier Träger des Bremer Studienpreises. Dazu kommt das Engagement des Sfb im gemeinsam mit dem Zentrum für Sozialpolitik getragenen Graduiertenkolleg "Lebenslauf und Sozialpolitik".

Ausblick

Die Drittmittel der DFG, durch die der Sfb gefördert wird, haben sich aufgrund der gestiegenen Zahl der bewilligten Projekte kontinuierlich

Inhalt

Zwischenbilanz: der Sfb 186 in der dritten Forschungsphase	1
Editorial	2
Statuspassagen und die Kategorie Geschlecht	5
Konzeptionelle Überlegungen zur Erklärung von Armutsdynamik	9
Nachrichten aus dem Sfb	16
Impressum	16

Marksteine in den vergangenen zwei Forschungsphasen waren drei internationale Symposien, über die der Sfb sich in die wissenschaftliche Diskussion nachhaltig eingebracht hat. Die Symposien dienten auch zur Vertiefung des internationalen wissenschaftlichen Netzwerks, in das der Sfb heute eingebunden ist. Zahlreiche Konferenzen und Workshops, Aufenthalte von GastwissenschaftlerInnen sowie eigene Außenaktivitäten haben ebenfalls zur Verankerung des Sfb 186 in der scientific community beigetragen. Die Sfb-Reihe "Status Passages and the Life Course" im Deut-

erhöht und belaufen sich 1994 auf etwa 3 Mio. DM pro Jahr. Die Zahl der WissenschaftlerInnen ist auf knapp 50 angewachsen.

Die bisher vorliegenden Ergebnisse und Erträge der Forschungsarbeit bilden die Grundlage für weiterführende Fragestellungen der nächsten Forschungsphase, die sich verstärkt dem internationalen Vergleich und der Theoriediskussion zuwenden. Es soll also versucht werden, Licht in die "neue Unübersichtlichkeit" zu bringen, indem auf empirischem Wege die konkurrierenden Diagnosen über den Zerfall der modernen Gesellschaft, die Beharrungskräfte sozialer Ungleichheit, über Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstil und Lebensverläufen überprüft und über längere Zeiträume hinweg gesellschaftliche Rahmenbedingungen, Institutionen und Biographien in ihrem Wechselverhältnis untersucht werden.

Die Koordinaten zur Erforschung von Lebensverläufen sind dabei:

- der gesellschaftliche Strukturwandel: Veränderung der Arbeits- und Familienmuster und die damit verbundenen Risiken und Chancen für die Individuen;
- die Institutionen der Bildungs-, Arbeits-, Sozial-, Gesundheits- und Rentenpolitik, die den modernen Lebenslauf begleiten und
- die Lebensvorstellungen und Handlungsstrategien der Individuen, d.h. Umgangsmuster der "Lebensläufer" mit den Handlungsspielräumen in verschiedenen Lebenssituationen und -abschnitten.

Die Zusammensetzung der Projekte hat sich für die dritte Forschungsphase leicht verändert, insgesamt wird sich der Sfb erweitern. Das sozialhistorische *Projekt*

D2 "Altersbilder und Konzepte der Sozialpolitik für das Alter (1900-1945). Deutschland und Frankreich im Vergleich" (Leitung: H.-G. Haupt/G. Göckenjan) beendet seine Arbeit an der "Schwelle zur Gegenwart". Über die Forschungsergebnisse dieses Projektes liegen bereits mehrere Publikationen vor. Ein Abschlußbericht wird diese abrunden.

Neue Projekte

Zwei neue Projekte werden den Sfb ergänzen: Es handelt sich zum einen um das *Projekt "Haushaltsdynamik und soziale Ungleichheit im internationalen Vergleich"* (B6; Leitung: H.-P. Blossfeld), ein international vergleichendes Vorhaben über den Zusammenhang zwischen dem Wandel der Haushaltsstrukturen und der Veränderung von Lebensläufen der Haushaltsmitglieder - und zwar in der BRD, den USA, Dänemark und Spanien. Das *Projekt C5 "Übergang vom Erwerbsleben in die Nacherwerbsphase: Reaktionen auf die Einführung neuer sozialrechtlicher Regelungen (I): Teilrente"* (Leitung: W. Schmähl) erforscht die Bedingungen, unter denen Arbeitnehmer sich entschließen, die seit 1992 bestehende Möglichkeit eines gleitenden Ausscheidens aus dem Arbeitsleben mittels einer Teilrente zu nutzen.

Dazu kommen zwei Kooperationsprojekte mit Sozialforschern in den neuen Bundesländern, die sich mit folgenden Themen befassen: Einmal werden die Auswirkungen des radikalen Wandels der Arbeits- und Lebensverhältnisse in ländlichen Regionen auf die Familie und die Lebensperspektive von Jugendlichen erforscht: *"Ländliche Familie und Jugend in den neuen Bundesländern - ihr sozialer Umbruch im historischen und inter-*

kulturellen Vergleich" (Projekt X1; Humboldt-Universität Berlin; Leitung: A. Meier).

weiter auf S.3

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

die dritte Ausgabe des Sfb-Reports hat etwas auf sich warten lassen. Der Grund hierfür war allerdings wichtig genug: Die Vorbereitung der Begutachtung des Sfb für die dritte Forschungsphase nahm alle Kräfte in Anspruch.

Zwei der drei Beiträge dieser Ausgabe haben denn auch unmittelbar mit diesem Ereignis zu tun: Zum einen bilanzieren Sprecher und Geschäftsführer des Sfb die bisherige Arbeit und geben einen Ausblick auf Zukünftiges. Zum anderen wird ein bei der Begutachtung gehaltener Vortrag von Helga Krüger, der sich mit Theoriedefiziten der Lebenslaufforschung befaßt, hier allgemein zugänglich gemacht. Der dritte Beitrag kommt von Wolfgang Voges, der sich mit dem Status "alleinerziehend" und dessen angemessener Berücksichtigung in einem zeitdynamischen Erklärungsansatz auseinandersetzt.

Ich hoffe, daß dieser Report eine gute Mischung von "Information und Wissenschaft" anbietet und den Leser anregt, mit dem Sfb in Verbindung zu treten.

W. R. Heinz

Prof. Dr. Walter R. Heinz
Sprecher des Sfb 186

Zum anderen untersucht das *Projekt "Sozialhilfedynamik in den neuen Bundesländern"* mit Blick auf einen West-Ost-Vergleich die Entwicklung von Armut und den Aufbau sozialstaatlicher Einrichtungen und deren Nutzung durch die Bevölkerung (*Projekt X2*; Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Leitung: T. Olk).

Fortsetzungsprojekte

Im Projektbereich A geht es um die Chancen und Risiken von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, mit denen sie beim Übergang vom Bildungssystem in den Arbeitsmarkt konfrontiert sind. Über mehrere Jahre hinweg werden in Bremen und in anderen Regionen der Bundesrepublik jährlich Befragungen durchgeführt. Dabei geht es darum, die Bedeutung unterschiedlicher schulischer, akademischer und beruflicher Qualifikationen, von Geschlecht und Arbeitsmarktlage auf die Platzierung im Beschäftigungssystem und die Erwerbsverläufe zu klären und damit die sozialen Prozesse zu systematisieren, die zu Ungleichheiten im Lebensverlauf führen. Diese Fragestellung untersucht ein Projekt am Beispiel junger Fachkräfte in Bremen und München, die seit dem Ende ihrer Ausbildung auf ihren Wegen in den Arbeitsmarkt verfolgt werden und in Zukunft auch in Bezug auf ihre Arrangements der Lebensgestaltung zwischen Beruf, Partnerschaft und Familie befragt werden (*Projekt A1*). Eine weitere Untersuchung betrifft den beruflichen Qualifizierungsprozeß und den Berufsstart von ehemaligen Haupt- und SonderschülerInnen. Hierbei geht es darum, Zusammenhänge zwischen ihrer schulischen und beruflichen Biographie und Definitionsprozessen abweichenden

Verhaltens herauszufinden (*Projekt A3*). Die beruflichen Verläufe von Akademikern und Fachkräften, die ihre Qualifikationen vor und kurz nach dem Fall der Mauer in den neuen Bundesländern erworben haben, werden in einem weiteren Projekt dieses Forschungsfelds untersucht. Ziel ist es, die Folgen des tiefgreifenden Strukturwandels des Arbeitsmarkts auf Berufswege junger Erwachsener in Ostdeutschland zu erfassen und die damit verbundenen biographischen Umorientierungen zu erheben (*Projekt A4*).

Der Projektbereich B betrifft den Wandel von Familienbeziehungen und die Modernisierung von Geschlechterrollen vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Partizipationsformen von Frauen und Männern im Beschäftigungssystem. So wird in einem Projekt die These verfolgt, daß die Labilisierung der Familie auf Unterschieden in der Modernisierung des Rollenverständnisses zwischen Mann und Frau und zwischen den Generationen beruht. Befragt werden dazu Eltern und deren erwachsene Kinder (*Projekt B1*). Die Bedeutung der Ehe als private und sozialpolitische Versorgungseinrichtung für die individuelle Konstruktion des Lebenslaufs wird in einem anderen Projekt untersucht und dabei die Erfahrungen von "spät heiratenden" Paaren mit erfragt (*Projekt B5*). Ein international vergleichendes Vorhaben untersucht den Zusammenhang zwischen dem Wandel der Haushaltsstrukturen und der Veränderung von Lebensläufen der Haushaltsmitglieder - und zwar in der BRD, den USA, Dänemark und Spanien (*Projekt B6*).

Die drei Projekte des Projektbereichs C untersuchen das Zusammenspiel zwischen sozial- und ge-

sundheitspolitischen Institutionen und der Arbeitspolitik der Betriebe bei der Steuerung von Lebensläufen. So erforscht ein Projekt die Frage, ob die Krankenkassen ein Selbstverständnis moderner Dienstleistungsunternehmen entwickeln und inwieweit dadurch die gesundheitspolitischen Instrumente der Prävention und der Rehabilitation mit Anforderungen an die Versicherten einhergehen, individuelle Gesundheitsvorsorge zu leisten (*Projekt C1*). Die Rolle von Ärzten und Beratern bei der Einleitung und Beendigung von Erwerbsunfähigkeitskarrieren sowie die betrieblichen Entscheidungsstrategien beim Umgang mit begrenzten Tätigkeitsdauern untersucht das *Projekt C4* vor dem Hintergrund des Angebots an Arbeitskräften und der Regelungen der Sozialversicherung. Das *Projekt C5* erforscht die Bedingungen, unter denen Arbeitnehmer sich entschließen, die seit 1992 bestehende Möglichkeit eines gleitenden Ausscheidens aus dem Arbeitsleben mittels einer Teilzeitrente zu nutzen.

Der vierte Projektbereich bezieht sich auf die sozialpolitische Rahmung von Risiken im Lebensverlauf. Ein Projekt untersucht hier aus sozialhistorischer Sicht die Herausbildung von Risikobiographien vor dem Hintergrund der Unfall- und Invaliditätsversicherungen in den Jahren zwischen 1889 und 1925 (*Projekt D1*). Auf die aktuellen Risikolagen im Lebensverlauf am Ende des 20. Jahrhunderts bezieht sich das *Projekt D3*. Hier geht es um den Einfluß von Sozialhilfe bei der Umgestaltung und Differenzierung von Biographien. Dieser dynamische Ansatz der Armuts- und Sozialhilfeforschung wird erstmals auch für die Analyse von gesellschaftlichem Wandel eingesetzt.

Bei der für den Sfb weiterhin zentralen Aufgabe der forschungsbegleitenden Methodenentwicklung werden vom *Bereich Methoden und EDV* zwei Schwerpunkte gesetzt: In Zusammenarbeit mit den Teilprojekten sollen zum einen für die qualitativen Methoden Verfahren zur Geltungssicherung bei der Analyse kleinerer, theoriegeleiteter Panels entwickelt werden. Zum anderen wird es im Bereich der quantitativen Methoden vor allem um die Robustheit und Teststärke

von Verfahren der Längsschnittanalyse gehen.

Erhoffte Erträge

Der Sfb wird in dieser dritten Forschungsphase, mehr als bisher möglich, erste Früchte von mehrjährigen Längsschnittstudien ernten können. Diese Forschungserträge werden in publizierter Form, so steht zu hoffen, der (Fach)Öffentlichkeit als Grundlagen für Anschlußforschungen und theore-

tische Auseinandersetzungen zur Verfügung stehen und somit zur Klärung dringender sozialwissenschaftlicher Fragestellungen beitragen. Über die Ergebnisse der einzelnen Teilprojekte hinaus wird der Sfb, wie dies auch schon in der Vergangenheit der Fall war, mehr sein als die Summe seiner Teile und sich besonders in Fragen der Theorieentwicklung engagieren.

Walter R. Heinz
Werner Dressel

Die Projekte im Sonderforschungsbereich 186 "Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf" - neue Projekte sind mit * gekennzeichnet -

A	Übergänge vom Ausbildungs- in das Erwerbssystem	
A1	Aufbruch in die Konvention?	Prof. Dr. Walter R. Heinz
A3	Selektionsprozesse der Berufseinmündung	Prof. Dr. Karl F. Schumann
A4	Berufliche Verläufe im Transformationsprozeß	Prof. Dr. Ansgar Weymann
B	Statuspassagen zwischen Reproduktion und Erwerbsarbeit	
B1	Statuspassagen und intergeneracionales Erbe	Prof. Dr. Helga Krüger
B5	Späte Heirat	Prof. Dr. Ilona Ostner
B6*	Haushaltsdynamik und soziale Ungleichheit	Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld
C	Statuspassagen innerhalb der Erwerbsarbeit	
C1	Prävention, Rehabilitation und Kassenpolitik	Prof. Dr. Rainer Müller
C4	Abstiegskarrieren und Auffangpositionen	Dr. Johann Behrens
C5*	Übergang vom Erwerbssystem in die Nacherwerbsphase	Prof. Dr. Winfried Schmähl
D	Übergänge zwischen Erwerbssystem und sozialer Sicherung	
D1	Risikobiographien	Dr. Dietrich Milles
D3	Sozialhilfekarrieren	Prof. Dr. Stephan Leibfried
X	Kooperationsprojekte in den neuen Bundesländern	
X1*	Ländliche Familie und Jugend (Humboldt-Universität, Berlin)	Prof. Dr. Artur Meier
X2*	Sozialhilfedynamik (Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg)	Prof. Dr. Thomas Olk
Z	a) Zentrale Geschäftsstelle b) Bereich Methoden / EDV	Prof. Dr. Walter R. Heinz

Helga Krüger

STATUSPASSAGEN UND DIE KATEGORIE GESCHLECHT¹

Ausgangspunkt

Schon 1988 wurde im Antragsrahmenkonzept des Sfb formuliert, daß man in der Betrachtung von Statuspassagen/Risikolagen von einem weiblichen und einem männlichen Lebenslauf auszugehen habe. In den B1-Projekten, auf die ich mich beziehe, wurde dieser Ansatz mit folgenden Ergebnissen aufgenommen:

- Unser Projekt zum Lebenslauf von rund 60jährigen Frauen² mit Berufsausbildung auf Facharbeiter-niveau zeigt, daß trotz Eheschließung und Mutterschaft die Verteilung von Erwerbsarbeit im Lebenslauf systematisch nach erlerntem *Erstberuf* variiert. Familie und Arbeitsmarkt gehen *berufsspezifische* Verbindungen miteinander ein. Dies stellt eine erhebliche Relativierung der These zur Familienzyklusbestimmtheit des weiblichen Lebenslaufs dar (Krüger/Born/Kelle 1989; Krüger/Born in Mayer 1991).

- Das zweite Projekt befaßte sich mit dem Lebensverlauf der Ehemänner.³ Das Ergebnis: Die Erwerbsbeteiligungen ihrer Frauen sind nicht abhängig vom Erwerbsstatus des Mannes, sondern von Arbeitsmarktchancen des erlernten Berufs der

Frauen - erneut ein Beleg für die wenig erforschte 'Eigenwilligkeit' weiblicher Lebensläufe auch bei sog. 'Familienfrauen' (Erzberger 1993; Krüger 1994).

- In der Entwicklung der familienverbundenen Lebensläufe zeigten sich zugleich erste Differenzen im weiblichen und männlichen Modernisierungsprozeß der Paare (Born 1993). Das hat zur Problemstellung des neu beantragten Projektes geführt, das fragt, ob, wie und in welche Richtung sich dieser Gender-Gap der Modernisierung im Generationenabstand verändert⁴. Ist diese Innovationsverschiebung zwischen den Geschlechtern mit der Entdifferenzierung der Geschlechtsrollen im Lebenslauf hinreichend zu erklären?

Die bisherigen Ergebnisse weichen von den in der Forschung transportierten Annahmen über die gesellschaftliche Strukturierung des Lebenslaufs und seine Modernisierung ab und fordern zu einzelprojektübergreifenden Überlegungen heraus, die auch das Sfb-Rahmenprogramm betreffen.

Das Sfb-Rahmenkonzept und seine Differenzierung

Der Sfb stützt sich auf zwei Theorien zum Lebenslauf: den Ansatz von *Martin Kohli* (grundlegend: 1985), wonach der Lebenslauf selbst zur Institution moderner Gesellschaften geworden ist, und den Ansatz von *René Levy* (grundlegend: 1977), wonach es eine männliche und eine

weibliche Normalbiographie als nebeneinanderstehende Norm- und Modalkonstruktionen gibt. In Kohlis Theorie vom Lebenslauf als Institution - er beschreibt ihn als "... ein Vergesellschaftungsprogramm, das an den Individuen als den neuen sozialen Einheiten ansetzt" (Kohli 1989, 251f.) - steht im Mittelpunkt die Planungsparameter liefernde *Verzeitlichung* des Lebenslaufs durch institutionell gegliederte *Abfolgemuster*, deren wesentliche Bestimmungsstücke die Marktzentriertheit im Erwachsenenstatus ist, durch das Bildungssystem vorstrukturiert und selbst die soziale Lage im Ruhestand bestimmend.

Diesem 'Verzeitlichungsansatz' von Kohli steht fast als Kontraprogramm der Theorieentwurf von Levy gegenüber, der den Lebenslauf als Abfolge von *Statuskonfigurationen* versteht - von Partizipationen an verschiedenen und z.T. Phasen des Lebenslaufs *zeitgleich*, manchmal auch gegensinnig strukturierenden Organisationen. Levy exemplifiziert den Ansatz empirisch anhand des weiblichen Lebenslaufs, der im Erwachsenenstatus - neben anderen Partizipationssegmenten - Familie und Arbeitsmarkt auf spezifische Weise und durchaus gleichzeitig umfassen kann.

Unter so geschärftem Blick auf *Konfigurationen* fällt zunächst ein Empiriedefizit in Kohlis Verzeitlichungstheorem auf, das, so meine These, zu einem Theoriedefizit wird. In der Beschreibung der empirischen Sachverhalte nämlich bezieht sich Kohli kaum auf den weiblichen Lebenslauf. Die Verzeitlichungsdimensionen: Marktzentriertheit, Kontinuität, Planbarkeit, stimmige Biographisierung, legen den männlichen Lebenslauf zugrunde. Doch

1 Überarbeitetes Manuskript des Kurzvortrags zur Begutachtung des Sfb am 07./08. Oktober 1993

2 Projekttitel: 'Statussequenzen von Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie', durchgeführt 1988-1991 zus. mit C. Born und M. Scholz.

3 Projekttitel: 'Erwerbsverläufe als Innovationsprozeß für Familienrollen. Zur Interdependenz von Passagengestaltungen und Verarbeitungsmustern bei Ehepaaren', durchgeführt 1991-1993 zus. mit C. Born, Chr. Erzberger sowie H. Stenger (halbe Laufzeit) und G. Braemer (halbe Laufzeit).

4 Projekttitel: 'Statuspassagengestaltung und intergeneracionales Erbe. Zum Wandel der Sequenzmuster zwischen Erwerbsarbeit und Familie im Generationentransfer', durchzuführen zus. mit C. Born, Chr. Erzberger, G. Braemer.

nicht nur der weibliche Lebenslauf ist ausgeklammert, sondern im Weberschen Sinne wegdenken läßt sich die gesamte Institution Familie, ohne daß dies dem Kohlschen Theorieentwurf irgendwie Abbruch täte. Daß er die weibliche Variante des Lebenslaufs übersieht, sehe ich als empirische Belastetheit an - mit Folgen für die Theoretisierung. Denn: Was heißt es *soziologisch*, zu beanspruchen, das Vergesellschaftungsprogramm von Individuen sowie hierüber Bestimmungsstücke sozialer Ordnung erfaßt zu haben, die gesellschaftliche Anomie verhindern (Weymann 1989) - dabei aber nicht nur den weiblichen Part, sondern die Familie schlechthin auszuklammern? Oder anders gefragt: Ist die Institution "Lebenslauf" unter Ausklammerung des Geschlechterverhältnisses bzw. die Marktzentriertheit ohne die organisatorische Verfaßtheit von Familie zu denken?

Der Levysche Ansatz nun deutet seinerseits die biographische Relevanz *jener* Dimension nur an, die eben für Kohls Ansatz konstitutiv war: die institutionenbedingte *Kontinuierung* des Lebenslaufs, die Frage nach der *Anschlußfähigkeit* einzelner Partizipationssegmente von einer biographischen Konfiguration zur nächsten. Auch das bei Levy entwickelte Konzept der *Statusspannungen* als Auslöser für Modernisierungsprozesse wird zur Analyse makrostrukturell erzeugter Widersprüche nur *innerhalb* von Partizipationsmustern *einer* Lebensphase exemplifiziert, obwohl vom Konstrukt her durchaus übertragbar auch auf Spannungen/Passungen zwischen einzelnen Partizipationssegmenten auf der biographischen Zeitachse, ihrem 'Lebensverlaufs-fit' oder 'Nicht-fit'.

Conclusio: Während die Theorie vom Lebenslauf als Institution (Kohli) die Betrachtung der Kom-

plexität und Binnenstrukturierung der Statuskonfigurationen in einzelnen Lebensphasen dringend benötigt, verlangt Levys Konfigurationstheorie nach Dynamisierung über die Betrachtung von *Statuspassagen*, den Übergängen von einer Konfiguration in die nächste. Hier sehe ich die Chance und die Notwendigkeit zur Verklammerung des *Verzeitlichungstheorems* (Kohli) und des *Konfigurationstheorems* (Levy) miteinander.

Ausgangspunkt der Verklammerung sind Statuspassagen, das Kernstück des Sfb. Um diese mit der Institutionenstrukturiertheit des Lebenslaufs, weiblich wie männlich, zu verbinden, scheint es mir allerdings notwendig, auf eine Differenzierung, die von Hughes (1945) nahegelegt wird, zurückzugreifen: der Unterscheidung zwischen Status und Master-Status. Master-Status läßt sich hiernach definieren als *der* Status, der *Status-Inkonsistenzen* zu vorher oder gleichzeitig eingenommenen anderen Statuspositionen dominiert und hierüber homogenisiert (Gerson 1993). Aus makrosoziologischer Betrachtung zeigt sich mir nun, daß die den Lebenslauf strukturierenden Institutionen nicht nur normativ und faktisch einen für Männer und Frauen unterschiedlichen Master-Status setzen und hervorbringen, sondern hierüber das Geschlechterverhältnis selbst gestalten - und dynamisieren. Diese These bedarf der Erläuterung. Zunächst zu deren erstem Teil:

a) Master-Status als Gestaltungsprinzip des Geschlechterverhältnisses

Männer und Frauen haben in der Regel mindestens einmal im Leben Erwerbsarbeit und Familie zugleich. Doch der jeweils gesetzte Master-Status der Institutionen umschließt nur im männlichen Lebenslauf Familie und Arbeitsmarkt als problemloses *Und-Prinzip*. Daß Männer bei-

des haben wollen und können, ist also strukturell vorgesehen. Familie und Beruf aber durchbricht das weibliche Master-Status-Konzept, das *nur* Familie vorsieht und Arbeitsmarktbeteiligung allenfalls als Zusatzprogramm zuläßt.

Auf der Basis des unproblematischen männlichen '*Und-Prinzips*' nun erklärt sich: Kohli konnte von seinem Verzeitlichungstheorem her die Familie als Strukturgeber des Lebenslaufs in der Tat deshalb übersehen, weil im männlichen - nur den hat er empirisch betrachtet - Familie und Arbeitsmarkt eine sich wechselseitig stützende Beziehung eingehen. Die Familiengründung verwirrt den männlichen Lebenslauf, der strukturell Arbeitsmarktvorgaben unterworfen ist, nicht. Im Gegenteil: Die familiäre Position als Ehemann und Vater bedeutet, ja erzwingt - da familial als Ernährerrolle gefaßt, d.h. also monetarisiert zum Erhalt des Familiensystems - subjektiv und lebenslaufstrukturell den Rückverweis auf seine Marktvermitteltheit. Beide Institutionen parallelisieren sich in den Partizipationsmustern biographisch gleichsinnig und sichern Kontinuität strukturell wechselseitig. Das zweite Projekt in B1 über die Ehemänner belegt diese Kongruenz zwischen faktischem Verhalten, subjektiver Interpretation und normativen Vorgaben. Die Familie als Zeitgeber ihres Lebenslaufs bleibt strukturell und biographisch verdeckt.

Anders stellen sich die Sachverhalte mit Blick auf den Master-Status im weiblichen Lebenslauf dar. Die Institution Familie versteht sich gesellschaftlich als Komplementärverhältnis *zweier* Personen, dem (monetarisierten) Ernährer und der (verzeitlichten) Familienerhalterin. Im Unterschied zur 'Geld-Position', die die Partizipation an Arbeitsmarkt und Familie kompatibel macht, beinhal-

tet die 'Zeit-Position' Verfügbarkeitsanforderungen mit Ausschlußcharakter. Unabhängig von individuellen Arrangements halten auch die familialen *Anlieger-oder Kontextinstitutionen* (Kindergarten, Schule, Krankenhaus, Altenversorgung) strukturell an dieser Grundkonzeption fest und setzen eine für familiäre Belange vorhandene, zumindest je nach Arbeitsanfall *abrufbare* Person zu Hause voraus - zumindest für diese Phase fremdernährt. Und auf dieser Basis erst geht das, was C. Offe (1984) als konjunkturabhängige 'Dienstleistungsexternalisierung' des Sozialstaates gefaßt hat.

Zwischenbilanz: Die Institution und Struktur des modernen Lebenslaufs konzipiert nicht nur einen unterschiedlichen Master-Status für Männer und für Frauen, sie inkorporiert zugleich den des anderen Geschlechts in die je eigene Konstruktion: der Master-Status des Mannes eine Familienarbeit übernehmende Person zu Hause; der Master-Status der Frau eine sie - mindestens zeitweise - ernährende Person auf dem Arbeitsmarkt. Es ist also eine realitätsunangemessene Verkürzung, Familie nur mit dem weiblichen Lebenslauf und Arbeitsmarkt nur mit dem männlichen gleichzusetzen, d.h. Geschlecht auf je eine Institution des Lebenslaufs zu reduzieren. Das Institutionenregime geht von einer privat vermittelten Beziehung zwischen beiden Konfigurationen aus, über die sich die organisatorische Verfaßtheit von Familie und Arbeitsmarkt strukturell ergänzt.

b) Institutionengestaltung des Geschlechterverhältnisses als Dynamisierungsdilemma

Teil II der These, wonach die geschlechtsspezifische Institutionenstrukturiertheit des Lebenslaufs für die gesellschaftliche Gestaltung des Geschlechterverhältnisses zuneh-

mend zum Problem wird, sei ebenfalls kurz erläutert:

Das 'Doing Gender' (West/Zimmermann 1987) im Master-Statusprinzip der Institutionen manifestiert sich zunächst alltagssprachlich. Schon der Begriff 'Frauenerwerbsarbeit' weist diese als Sonderelement des weiblichen Master-Status aus. Wir haben kein begriffliches Gegenstück, etwa 'Männererwerbsarbeit'. 'Männererwerbsarbeit' erscheint begrifflich tautologisch wie der 'weiße Schimmel'. Ebenso tautologisch klingt 'Frauenhausarbeit' (Born, 1994). Das begriffliche Konstrukt: Männererwerbsarbeit/Frauenhausarbeit hieße nichts anderes, als die Geschlechtsspezifik im jeweiligen Masterstatus noch einmal geschlechtsspezifisch zu wiederholen, eben eine Tautologie.

Doch greift das Prinzip nicht erst bei Familiengründung. Der geschlechtsspezifisch geteilte Arbeitsmarkt z.B. beinhaltet strukturell ein weibliches und männliches Arbeitsmarktsegment, auf das sich die Geschlechter verteilt sehen, selbst wenn sie keine Familie gegründet haben. Dieses Segment unterscheidet sich in der Tragweite vorberuflich erworbener Qualifikationen und der je spezifischen Karriereleiterstruktur einschließlich des Zugangs zu innerbetrieblicher Weiterbildung und Aufstiegen, die auch Frauen negativ treffen, die nicht heiraten bzw. Männer mit und ohne Familie privilegieren.

Die Verlängerung des Master-Status-Prinzips in den Arbeitsmarkt hinein heißt nun einiges für die *Entdifferenzierungsthese*, die Innovationen bezüglich der Angleichung der Geschlechterrollen signalisiert und sich hierbei *empirisch* auf neue Beteiligungsmuster in einzelnen Bereichen des Lebenslaufs stützen kann: die erhöhte Bildungsbeteiligung von Frauen, die der Männer

bald übertreffend; die neuen Väter (die die alten ja noch nicht übertreffen); die erhöhte weibliche Erwerbsbeteiligung. Doch in diesen Feldern handelt es sich um Innovationen im je nicht dominanten Sektor des institutionell verfestigten Master-Status der Geschlechter. Dominant bleibt die Ernährerrolle des familienmithelfenden Vaters, die Familienarbeit der mitverdienenden Mutter. Noch revidieren die erworbenen Kompetenzerweiterungen die standardisierten Statuspassagen je Geschlecht nicht, wiewohl sie sie vom nichtdominanten Sektor der Statuskonfiguration her angreifen. Aber der *Typus* der Statuspassagen folgt noch ungebrochen dem jeweiligen Master-Status-Prinzip: der Übergang in den Arbeitsmarkt, eine vollständige und damit abgeschlossene Statuspassage männlich, der sich spätere Passagen in weitere Positionen auf dem Arbeitsmarkt anschließen können, bedeutet als Übergang in das weibliche Arbeitsmarktsegment: Unabgeschlossenheit aufgrund der mangelnden Existenzsicherung (und Karriereleitern) der dort bereitgestellten Positionen, so daß in die Statuspassagen selbst bereits strukturell der Partizipationswechsel aus dem Arbeitsmarkt in die Familie inkorporiert bleibt; die erreichte Berufsposition: bei Arbeitsplatzverlust (Wechsel in den Status des Arbeitslosen) männlich = strukturelle Reversibilität; bei weiblich: mit der gesellschaftlich anderen Bewertung und Handhabung familial bedingter Unterbrechungen und jeweiligem Qualifikationsverlust noch lange nicht.

Modernisierungstheoretisch von großer Bedeutung ist, sich sowohl diese geschlechtsdifferenten Passagen anzusehen, als auch die Kontinuierungsfähigkeit von vorher erworbenen Kompetenzen, den Lebenslauf-Fit bzw. Nicht-Fit. Dann zeigt sich nämlich, daß Frauen zwar

zu Recht als die Akteurinnen des sozialen Wandels im Geschlechterverhältnis gelten, aber auch, daß die Basis hierfür nicht im Verlust von Familienorientierungen liegt, sondern makrostrukturell im Widerspruch der Moderne zwischen Programm des Lebenslaufs als abhängig von Eigenverantwortung, Management der eigenen Biographie, Planungsverpflichtung (Kohli 1989; Beck 1986) - und seinen geschlechtsdifferenten Einlösungschancen unter Bedingungen des Geschlechterverhältnisses im Erwachsenenstatus. Denn Kohli ist zuzustimmen: Das an marktorientierte Statuspassagen und marktvermittelte Positionen geknüpfte Leistungsprinzip dominiert in allen vorberuflichen Institutionen (Herkunftsfamilie, Kindergarten, Allgemeinbildende Schulen). Und auch Mädchen versuchen, in diesen Phasen des Kompetenzerwerbs, Weiblichkeitszuschreibungen, die sich mit geschlechtsdifferenter Lebensperspektive und von daher vermutetem Desinteresse an bestimmten Lernfeldern verbinden, unter dem Postulat und Versprechen von Chancengleichheit durch Leistung auszugleichen. Doch das normative Programm des Lebenslaufs als marktvermittelt bricht sich dann für sie an den geschlechtsspezifisch standardisierten Übergängen in den Arbeitsmarkt, am strukturell verfestigten Master-Status des Lebenslaufs für Frauen.

In Erweiterung des Levyschen Konstrukts der Statusspannungen (1989; 1991) läßt sich formulieren: Für Frauen (und nur für diese) tun sich gesellschaftlich standardisiert a) Kontinuitätsspannungen auf, definiert als Inkonsistenzen zwischen Qualifikationserwerb und Berufsstatus; b) Unvollständigkeitsspannungen im Erreichen/Erhalt der vollständigen Erwachsenenkonfiguration durch die Ausschließlichkeitsansprüche von Erwerbs- und Fami-

lienorganisation; c) Ungleichgewichtsspannungen zwischen dem Hausfrauen- und dem Berufsfrauenstatus in der Bilanzierung des Lebenslaufs (Krüger 1993).

Zusammenfassend: Der Lebenslauf ist aus Sicht der Institutionen des Erwachsenenstatus nicht nur keine geschlechtsneutrale Konfiguration, sondern auch keine für individualisierte Einzelpersonen. Zugrunde gelegt ist ihr eine Paarbeziehung, die sich allerdings nur unter männlichem Master-Status problemlos subsumieren läßt. Der weibliche Lebenslauf zeigt sich zwar institutionalisiert, aber *lebensbiographisch* als ein Chamäleon und *konfigurativ* als ein Zwitter. Familie und Arbeitsmarkt treten hier als Konkurrenzstrukturierung auf, mit entsprechender Statusinkonsistenz und Statusspannungen. Die unvollständige weibliche Arbeitskraft verbindet sich mit der bei Erwerbskontinuität dann zugleich vorliegenden 'unvollständigen' Mutter nicht zu einer in sich konsistenten Konfiguration eines neuen Master-Status. Und: die verdeckte Hegemonie der männlichen Variante als Fakt und Denkfigur des modernen Lebenslaufs wird nicht sichtbarer und auch nicht theoriefähig durch die Betonung des Besonderen des Weiblichen, genauer: des Weiblichen als etwas Besonderem, wofür man stets Exkurse benötigt. Erst durch die Analyse des Aufeinanderverwiesenseins und des Auseinanderdriftens zwischen (weiblichem) Puzzle-Lebenslauf und (männlicher) Kontinuität wird der strukturelle Modernisierungsdruck auf der Subjektebene empirisch greifbar, dessen Entwicklung, Vergrößerung oder Umgestaltungschancen im Zentrum des von uns neu beantragten Projektes steht.

Abschließend: Die Modernisierungsfähigkeit moderner Gesellschaften bündelt sich in der Betrachtung von

Familie wie in einem Brennglas. Die Projekte des Bereiches B "Statuspassagen zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit" des Sfb werden Aufschluß geben über die Chance dieser Institution als eine der tragenden Säulen zur gesellschaftlichen Reproduktion. Sie ist in der Theorie vom Lebenslauf bei Kohli bereits verschwunden. Wir geben sie nicht auf, sondern fragen nach ihrer biographischen, strukturellen und theoretischen Zukunft.

Literatur:

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt.
- Born, Claudia (1993): Das Einkommen im Ehepartnerlichen Austauschprozeß: Argumentationsfigur zwischen Innovation und Restauration. In: Born, Claudia; Krüger, Helga (Hg): Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensführung. Status Passages and the Life Course Vol. 5. Weinheim, 191-208.
- Born, Claudia (1994): Beruf und weiblicher Lebenslauf. Plädoyer für einen Perspektivenwechsel in der Betrachtung der Frauenerwerbsarbeit. In: Schwerpunktheft "Frauenerwerbstätigkeit" des IAB. Vorgesehen als Sonderband Heft 5, MittAB. Nürnberg (im Druck).
- Erzberger, Christian (1993): Erwerbsarbeit im Eheleben. Männlicher und weiblicher Erwerbsverlauf zwischen Dependenz und Unabhängigkeit. Arbeitspapier Nr. 16 des Sfb 186. Universität Bremen.
- Gerson, Judith M. (1993): Sex does not equal gender: Issues of Conceptualization and Measurement. In: Krüger, Marlis (Hg.): Was heißt hier feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den

- Geistes- und Sozialwissenschaften. Bremen (Donat), 121-138.
- Hughes, Everett C. (1945): Dilemmas and Contradictions of Status. In: *American Journal of Sociology* 50, 353-359.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 37/1985, 1-29.
- Kohli, Martin (1989): Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In: Brock, Dietmar u.a.: *Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel*. München (DJI), 249-278.
- Krüger, Helga (1993): Bilanz des Lebenslaufs: Zwischen sozialer Strukturiertheit und biographischer Selbstdeutung. In: *Soziale Welt*, H. 3, 375-391.
- Krüger, Helga (1994): Normative Interpretations of Biographical Sequences. Forthcoming in: Weymann, Ansgar; Heinz, Walter R. (Ed.): *Society and Biography -. Interrelationships between Social Structure, Institutions and the Life Course*. Weinheim (Deutscher Studien Verlag) 1994.
- Krüger, Helga; Born, Claudia (1991): Unterbrochene Erwerbskarrieren und Berufsspezifität: Zum Arbeitsmarkt- und Familienpuzzle im weiblichen Lebenslauf. In: Mayer, Karl-Ulrich u.a. (Hg.): *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie*. Frankfurt/New York, 142-161.
- Levy, René (1977): Der Lebenslauf als Statusbiographie. Die weibliche Normalbiographie in makrosoziologischer Perspektive. Stuttgart.
- Levy, René (1989): Systèmes sociaux et tensions. Une approche sociologique à redécouvrir. Actes du Congrès Européen de Systémiques. Lausanne, 331-341.
- Levy, René (1991): Status Passages as Critical Life Course Transitions. In: Heinz, W.R. (Ed.): *Status Passages and the Life Course*, Vol. I: Theoretical Advances in Life Course Research. Weinheim, 87-114.
- Offe, Claus (1984): *Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven*. Frankfurt/New York.
- Weymann, Ansgar (Hg.) (1989): *Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne*. Stuttgart.
- West, Candace; Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: *Gender and Society (Quarterly)* 1/2, Beverly Hills/London/New Delhi, 125-151.

Wolfgang Voges

Konzeptionelle Überlegungen zur Erklärung von Armutsdynamik^[1]

1. Der Wertbezug als Hemmnis der Theoriebildung

Bei der Betrachtung von Armut sieht man sich mit einem doppelten Problem konfrontiert: Es handelt sich zum einen um einen Sachverhalt, der stets einem *unmittelbaren Wertbezug* unterliegt, der im erheblichem Maße vom jeweiligen historischen Kontext abhängig ist, und der zum anderen eine *Handlungsaufforderung* an das System der sozialen Sicherung einer Gesellschaft beinhaltet. Der Erkenntnisstand und die inhaltliche Bestimmung, was unter Armut zu verstehen ist, werden durch diese sozialen Gegebenheiten entscheidend vorstrukturiert. Im allgemeinen wird angenommen, daß es sich bei Armut um einen eindeutigen, isolierbaren und

zeitunabhängigen Zusammenhang von Ursache und Wirkung handelt.

Diese Vorstellung resultiert jedoch aus einer spezifischen Datenlage und den dadurch vorgegebenen Möglichkeiten der Theoriebildung, denn häufig begegnet man "der Situation, daß sich ein bestimmter Datentyp und ein bestimmter Denkstil wechselseitig bedingen. Ähnlich wie etwa die Einführung soziometrischer Verfahren eine neue theoretische Sichtweise von Gruppenprozessen beförderte, legt auch der Umgang mit Lebensverlaufsdaten einen bestimmten theoretischen Denkstil nahe" (Preisendorfer 1986:7), nämlich einen, der auf eine dynamische Betrachtungsweise abzielt. Die zumeist übliche Betrachtungsweise des Armutsphänomens ist jedoch eine statische,

indem sie davon absieht, daß sich soziale Regelmäßigkeiten im historischen Verlauf verändern können. So ist zum Beispiel der Zusammenhang zwischen dem sozialen Zustand "alleinerziehend" und dem Risiko, unter eine bestimmte Armutsgrenze zu fallen, schon deshalb keine zeitunabhängige kausale Beziehung, weil der zu erklärende Sachverhalt, nämlich das Armutsrisiko dieser Bevölkerungsgruppe, an bestimmte, historisch wandelbare Rahmenbedingungen des Sozialstaats gebunden ist.

Bei der Theoriebildung wird also zumeist übersehen, daß die zur Erklärung eines sozialen Phänomens herangezogenen Daten bereits das *Ergebnis* eines Selektionsprozesses gesellschaftlicher Wirklichkeit sind. Denn jede Form der Datenerhebung

und -aufbereitung steckt bereits den Rahmen für die *Erkenntnismöglichkeiten* ab. Durch das Untersuchungsdesign wird also nicht nur das zeitliche Beobachtungsfenster empirischer Studien festgelegt, sondern auch deren Potential für die Theoriebildung vorbestimmt, hier: Bestimmungsgünde der Betroffenheit und der Dauer der Armut zu erfassen und in ihrer Erklärungskraft zu überprüfen.

Theoretische und empirische Schwächen zahlreicher Studien resultieren darüber hinaus aus einem Untersuchungsdesign, das sich von vornherein auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe beschränkt. Dabei handelt es sich zumeist um eine Population, bei der aufgrund struktureller Gegebenheiten ein erhöhtes Armutsrisiko vermutet wird. Bei einer derartigen Vorgehensweise sind der Theoriebildung zwangsläufig enge Grenzen gesetzt. Oder wie Karl Ulrich Mayer (1987:373) das treffend im Zusammenhang mit Theoriebildung zur sozialen Ungleichheit ausgedrückt hat: "Ein Großteil der Arbeiten legitimiert sich ausschließlich durch das moralische Engagement für 'unterdrückte' Gruppen: Frauen, Ausländer, Arbeitslose und findet immer bestätigt, was von vornherein feststand."

Diese Orientierung auf einer von sozialer Ausgrenzung bedrohten Bevölkerungsgruppe resultiert unter anderem daraus, daß es lange Zeit keine ausreichende Datenbasis gab, an der sich die Verteilungslinie von Armut und Nichtarmut festmachen ließ und die *Sozialhilfestatistik* die einzige Möglichkeit einer Annäherung bot. Der Regelsatz zur Hilfe zum Lebensunterhalt nach dem BSHG wurde daher als "sozial wirksame Armuts Grenze" (Ballerstedt/Glatzer 1975:314) zwischen den Be-

völkerungsgruppen betrachtet. Oder wie Chassé (1988:14) es ausdrückt: "Andere Daten [zur Differenzierung der von Verarmung bedrohten Bevölkerungsgruppen - W.V.] sind bisher nicht verfügbar, so daß wegen dieser pragmatischen Beschränkung die auf der Grundlage des Regelsatzes berechnete Einkommensgrenze auch die empirisch wissenschaftliche 'poverty line', die Grenzlinie zwischen Armut und Nichtarmut darstellt." Obschon diese politisch normativ gesetzte Grenze der Mindestsicherung in zunehmendem Maße nicht mehr zur realen Einkommensverteilung in Beziehung stand, wurde sie jahrzehntelang als Armuts Grenze akzeptiert und zur Identifikation von Bevölkerungsgruppen mit hohem Armutsrisiko herangezogen. Vor diesem Hintergrund erschien es durchaus legitim, die jährliche Sozialhilfestatistik als Datengrundlage für Sekundäranalysen zur Armut zu verwenden. Wobei allerdings diese Angaben häufig nicht nur als Indikatoren für "bekämpfte Armut" (Hauser et al. 1986) herangezogen wurden, sondern für "gesellschaftliche Armut" stehen sollten. Übersehen wurde dabei offensichtlich, daß sich Armut wie andere soziale Phänomene "erst im Verhältnis zu den Standards ihrer Feststellung" konstituiert (Habermas 1968:157). Gerade wenn der Regelsatz als Armutsstandard betrachtet wird, können Sozialhilfedaten der jährlichen Statistik nur ansatzweise Hinweise liefern auf das sozialstaatlich aufgegriffene Armutspotential, das weder vom Umfang noch von der Struktur mit der von latenter Verarmung bedrohten Bevölkerungsgruppen identisch ist.

Selbst wenn man diese Datengrundlage nur zur Entwicklung einer Theorie "bekämpfter Armut" heranzieht, besteht ihre wesentliche Schwäche

darin, daß es sich dabei um Daten aus Zugangs- und Bestandsstatistiken, also um Angaben zu einem *bestimmten Zeitpunkt*, handelt. Mit dieser Datengrundlage kann zwar das Sozialhilferisiko betrachtet werden, die Dauer des Sozialhilfebezugs und Ereignisse, die zu dessen Überwindung beitragen, bleiben jedoch ausgeklammert. Dies resultiert aus dem Umstand, daß diese Statistiken letztlich auf Querschnittserhebungen zum Zeitpunkt der Erfassung des Bestands bzw. des Neuzugangs von Sozialhilfeempfängern basieren. Bildlich gesprochen handelt es sich dabei um ein extrem schmales Beobachtungsfenster. Querschnittsdaten verleiten eher dazu, etwa aus einem bestimmten Zustand wie "alleinerziehend" zu Beginn des Sozialhilfebezugs auf eine bestimmte zeitliche Betroffenheit zu schließen. Ergebnisse auf dieser Datengrundlage zeichnen dann üblicherweise das Bild von einem strukturellen Typ von Sozialhilfebezieher.

Typisierungen auf der Grundlage von Strukturmerkmalen vermitteln den Eindruck, daß es eine spezifische soziale Lage gibt, die für bestimmte Bevölkerungsgruppen charakteristisch sei. War es bis in die 70er Jahre scheinbar das Strukturmerkmal "Alter", das ein hohes Verarmungsrisiko mit sich brachte, scheint es seit Mitte der 80er das Merkmal "alleinerziehend" zu sein. Aufgrund unzureichender Unterstützung durch die Väter, eines eingeschränkten Arbeitsmarktes (insbesondere für Teilzeitarbeitsplätze) sowie der niedrigeren Erwerbseinkommen wird auch ein hohes Verarmungsrisiko vermutet, das letztlich zum Sozialhilfebezug mit entsprechend langer Bezugsdauer führt. Übersehen wird bei dieser Art der Theoriebildung wieder der Umstand,

daß sich sowohl die Bedingungen für das Risiko zu verarmen als auch die Chancen, Einkommensschwäche zu überwinden, im zeitlichen Verlauf verändern können. Betrachten wir diesen Aspekt noch etwas eingehender.

Das *System sozialer Sicherung* ist in den westlichen Gesellschaften immer noch an der Leitvorstellung von einer primären Versorgungsinstitution "Normalfamilie", bestehend aus einem Ehepaar mit Kindern (Zwei-Eltern-Familie), orientiert. Dabei wird davon ausgegangen, daß die *Normalfamilie* die soziale Sicherung ihrer Mitglieder gewährleisten kann, so daß sie nicht durch das soziale Netz des Wohlfahrtsstaates aufgefangen werden müssen. Von daher erscheint es plausibel, bei einer da-

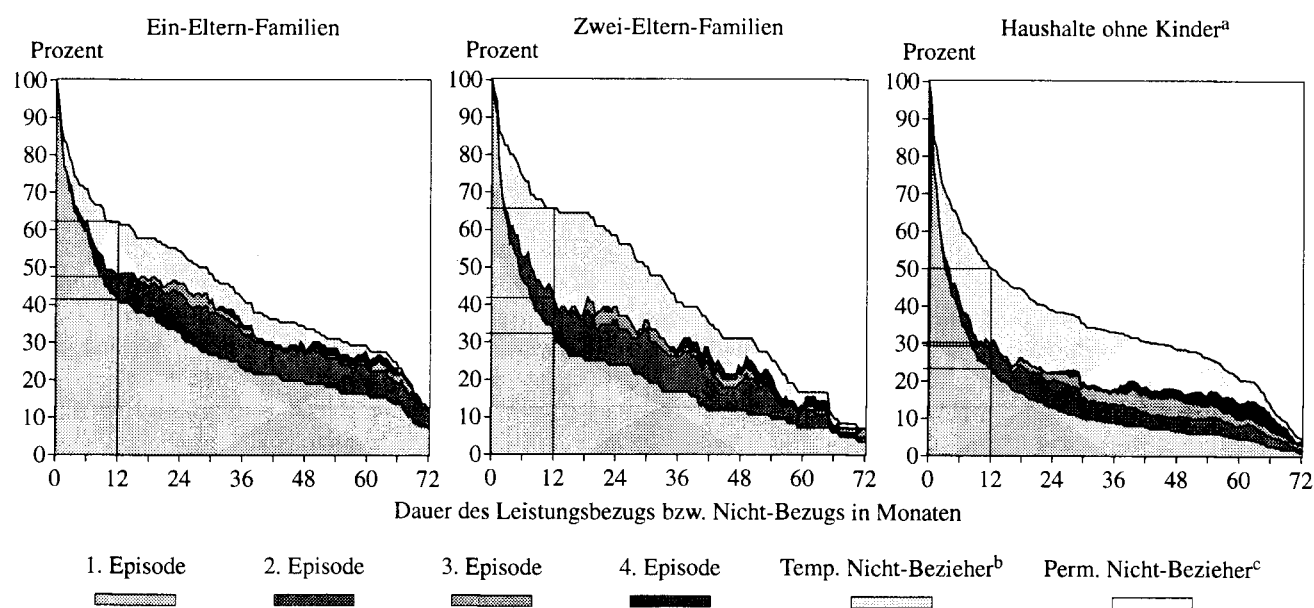
von abweichenden Familienform, wie sie etwa bei einer Ein-Eltern-Familie gegeben ist, ein erhöhtes Verarmungs- oder Sozialhilferisiko zu vermuten. Unsere bisherigen Ergebnisse zeigten auch, daß das Risiko, sozialhilfebedürftig zu werden, für Alleinerziehende deutlich größer ist als für andere Bevölkerungsgruppen (vgl. z.B. Duncan et al. 1992, Voges/Rohwer 1991). Dennoch kann aus dem Merkmal "alleinerziehend" nicht zwangsläufig auch auf eine längere zeitliche Betroffenheit geschlossen werden. Mit Typisierungen, die auf strukturellen, zu- meist auch noch zeitveränderlichen Merkmalen beruhen, läßt sich der Umfang und die *zeitliche Betroffenheit* von Sozialhilfebedürftigkeit nur unzureichend verdeutlichen. Ein wesentliches Ziel des Projekts Sozi-

alhilfekarrieren im Sonderforschungsbereich 186 ist es, Dauer und Häufigkeit des Sozialhilfebezugs unter Berücksichtigung jener Ereignisse zu untersuchen, die diesen Zustand im Zeitverlauf verändern.^[2]

2. Der Umgang mit der Zeitdimension bei der Entwicklung eines dynamischen Ansatzes

Unsere Untersuchungen zum Sozialhilferisiko zeigten, daß nur wenige Personen dauerhaft Sozialhilfe beziehen. Bei der *Theoriebildung* ist es daher sinnvoll, von der Vorstellung auszugehen, daß es zeitlich begrenzte Episoden der Sozialhilfebedürftigkeit gibt. Häufig kommt es jedoch vor, daß eine Person nicht nur eine Sozialhilfeeisode aufweist. Deshalb

Abbildung 1: Anteil von Familien in der ersten und den nachfolgenden Episoden des Sozialhilfebezugs



^aHaushalte ohne Kinder mit weiblichem Haushaltsvorstand oder Partnerin eines männlichen Haushaltsvorstands im Fertilitätsalter von 16-45 Jahren.

^bPersonen, die zu diesem Zeitpunkt nicht im Leistungsbezug stehen, aber zu einem späteren Zeitpunkt innerhalb des Beobachtungszeitraums erneut Sozialhilfe beziehen. ^cPersonen, die innerhalb des Beobachtungszeitraums keine weiteren Sozialhilfeeleistungen beziehen.

Quelle: Bremer Längsschnitt-Stichprobe von Sozialhilfe-Akten (LSA): Erstbezugskohorte 1983, Alleinerziehenden Erstbezugskohorte 1984; Senator für Jugend und Soziales und Sonderforschungsbereich 186.

genügt es unter Umständen nicht, nur die Dauer einzelner Episoden als

unabhängig voneinander zu untersuchen, sondern es müssen *Sequenzen* von Sozialhilfeepisoden betrachtet werden. Bei der Entwicklung eines Ansatzes zur Erklärung von Armutsdynamik sind daher zwei Aspekte zu unterscheiden: einerseits die zeitliche Dauer dieser Episoden, andererseits deren Häufigkeit innerhalb eines Beobachtungszeitraums. Diesen Zusammenhang wollen wir im folgenden exemplarisch an der Sozialhilfedynamik von *Ein-Eltern-Familien* ("alleinerziehend"), *Zwei-Eltern-Familien* und *Haushalten ohne Kinder*, bei denen sich ein weiblicher Haushaltsvorstand bzw. die Partnerin eines männlichen Haushaltsvorstands in einem für die Familienplanung relevanten Alter von 16-45 Jahren befinden, betrachten. Wenn wir in diesem Zusammenhang von einer Sozialhilfeepisode sprechen, soll darunter zunächst ein Zeitraum im Sozialhilfebezug verstanden werden, der durch mindestens einen Monat des Nichtbezugs von einem eventuellen weiteren Bezugszeitraum unterbrochen ist.^[3]

Bei der zeitlichen Betroffenheit durch Sozialhilfebedürftigkeit ergeben sich zwischen Ein-Eltern-Familien und Zwei-Eltern-Familien sowie Haushalten ohne Kinder deutliche Unterschiede (Abbildung 1): Nach 12 Monaten sind noch 65,5% der Zwei-Eltern-Familien und 62,1% der Ein-Eltern-Familien von Sozialhilfe abhängig, aber nur 50% der Haushalte ohne Kinder. Diese Angaben umfassen jedoch auch jene Personen, die zu diesem Zeitpunkt nicht im Leistungsbezug stehen, aber zu einem späteren Zeitpunkt innerhalb des Beobachtungszeitraums *erneut* sozialhilfebedürftig

werden. Davon sind 14,7% der Ein-Eltern-Familien, 23,8% der Zwei-Eltern-Familien und 20% der Haushalte ohne Kinder betroffen.

Wesentlich deutlicher wird jedoch der Unterschied, wenn man die *Verweildauer im Leistungsbezug* betrachtet. 47,4% der Alleinerziehenden (Ein-Eltern Familien) befinden sich nach 12 Monaten noch im Sozialhilfebezug, während dies lediglich bei 41,7% der Zwei-Eltern-Familien oder gar bei 29,2% der Haushalte ohne Kinder der Fall ist. Jeweils 6% der Alleinerziehenden und der Haushalte ohne Kinder haben bereits nach 12 Monaten eine 2. Episode und 10% der Zwei-Eltern-Familien. 2% der Haushalte ohne Kinder befinden sich zu diesem Zeitpunkt bereits in der 3. Episode. Nach 6 Jahren beziehen noch 12% der Ein-Eltern-Familien Sozialhilfeleistungen, während es 7% der Zwei-Eltern-Familien und 5% der Haushalte ohne Kinder sind. Insgesamt haben Alleinerziehende weniger Episoden, dafür aber weitaus längere. Sie weisen damit eine *geringere Sozialhilfedynamik* auf. Aber auch aus dieser Betrachtung des Sozialhilfebezugs als Verlauf läßt sich erschließen, welche Bedingungen neben der spezifischen Familienkonstellation die Chancen zur Überwindung von Sozialbedürftigkeit vermindern bzw. Verweildauer im Zustand des Leistungsbeziehers verlängern.

Wie kann nun diese zeitliche Betroffenheit, die ja aus der Dauer und der Häufigkeit resultiert, angemessen in ein *theoretisches Modell* einbezogen werden? Häufig wird vermutet, daß die gesamte Verweildauer im Leistungsbezug innerhalb eines Beobachtungszeitraumes einen geeigneten Indikator dafür abgibt. Um diese Gesamtdauer zu erhalten, müssen die Dauern der einzelnen Episoden

lediglich summiert werden. Bei einer derartigen Konstruktion eines Indikators für zeitliche Betroffenheit von Sozialhilfebedürftigkeit wird implizit auch unterstellt, daß die Zeiten des Nichtbezugs zwischen zwei Episoden theoretisch nicht bedeutsam sind und vernachlässigt werden können.

Mitunter wird jedoch auch vermutet, daß nicht die gesamte Bezugsdauer zur Erklärung von Sozialhilfedynamik bedeutsam ist, sondern lediglich die erste Episode. Dabei wird angenommen, daß durch den erstmaligen Leistungsbezug und die Art und Weise, wie diese Episode beendet wird, die Bereitschaft beeinflußt wird, erneut Hilfeleistungen zu beantragen. Da die Leistungsbezieher fünf Jahre vorher keine Sozialhilfe bezogen haben, kommt diesem Einstieg in den Sozialhilfebezug eine besondere Bedeutung zu, die auch weitere Episoden beeinflußt. Von daher könnte es durchaus sinnvoll sein, die Verweildauer in der ersten Episode als Indikator für zeitliche Betroffenheit zugrunde zu legen.

Als *Episode* hatten wir bislang einen Leistungsbezug bezeichnet, der durch mindestens einen Monat Nichtbezug von einem weiteren Leistungsbezug unterbrochen ist. Unser Verständnis von zeitlicher Betroffenheit von Sozialhilfebedürftigkeit ist damit extrem nahe an Sozialhilfezahlungen orientiert. Nun sind Episoden mit Sozialhilfezahlungen sicher nicht mit Episoden der Sozialhilfebedürftigkeit identisch, denn die Beendigung des Bezugs dieser sozialstaatlichen Transfers muß nicht gleichbedeutend sein mit dem Entkommen aus der Armutsfalle. Unsere Untersuchungen auf der Grundlage des Sozioökonomischen Panels haben ergeben, daß es durchweg eines gewissen Zeitraums be-

darf, um Armut zu überwinden. Wir wollen daher für die weitere Betrachtung auch annehmen, daß ein Zeitraum von 12 Monaten notwendig ist, um etwa durch Erwerbsarbeit oder Bezug anderer Transfers eine Episode der Sozialhilfebedürftigkeit zu beenden. Eine Bedürftigkeits-episode wird dann als abgeschlossen betrachtet, wenn im Beobachtungszeitraum 12 aufeinanderfolgende Monate ohne Leistungsbezug auftreten.

Eine Möglichkeit, den Einfluß der Bestimmungsgründe für die zeitliche Betroffenheit zu untersuchen, bietet das Konzept der *Übergangsrate*. Sie wird interpretiert als bedingte Wahrscheinlichkeit, zu einem Zeitpunkt t die Sozialhilfebedürftigkeit zu überwinden unter der Voraussetzung, daß bis zu diesem Zeitpunkt kein Ereignis zur Beendigung des Sozialhilfebezugs aufgetreten ist. Im nachfolgenden wollen wir der Frage nachgehen, wie unter Berücksichtigung zeitveränderlicher Einflußgrößen die unterschiedliche zeitliche Betroffenheit der Familientypen erklärt werden kann.

3. Der Umgang mit Verlaufsdaten bei der Theoriebildung am Beispiel des Merkmals "alleinerziehend"

Bei der Entwicklung von *Erklärungsansätzen* der längeren zeitlichen Betroffenheit von Ein-Eltern-Familien wird häufig übersehen, daß zahlreiche Probleme nicht aus der Familienform "alleinerziehend" resultieren, sondern deren gesellschaftlicher und sozialstaatlicher Bewertung und Unterstützung. Da der Wohlfahrtsstaat immer noch an der Zwei-Eltern-Familie und der familieninternen Aufteilung von Erziehungsarbeit und Erwerbsarbeit

orientiert ist und Ein-Eltern-Familien eine derartige Aufgabenteilung nicht vornehmen können, sind sie aufgrund des eingeschränkten Angebots von Einrichtungen zur Betreuung von Kindern im Vorschulalter zwangsläufig durch Erziehungsarbeit gebunden, können nur erschwert ihren Lebensunterhalt durch Erwerbseinkommen bestreiten und sind verstärkt auf andere Transfers angewiesen. Daher soll hier der Frage nachgegangen werden, inwieweit diese *sozialstaatlichen Transfers* neben den demographischen Merkmalen zur Erklärung der geringen Sozialhilfedynamik von Alleinerziehenden beitragen.

In den *Armutsatheorien*, sofern sie überhaupt auf den dynamischen Aspekt abheben, wird zumeist angenommen, daß alle Bedingungen gleichmäßig verteilt während der gesamten Bezugsdauer auf die Chance einwirken, die Sozialhilfebedürftigkeit zu überwinden. Es wird damit ein *linearer Zusammenhang* zwischen den sozialen Zuständen zu Beginn des Leistungsbezugs und der Verweildauer im Zustand des Sozialhilfebeziehers angenommen. Die Ergebnisse^[4] einer linearen Regression zeigen, daß Personen, die bereits zu Beginn des Sozialhilfebezugs von anderen sozialstaatlichen Transfers abhängig sind, verständlicherweise auch am längsten im Zustand des Sozialhilfebeziehers verbleiben. Auch der Umstand, daß keine vorrangigen Leistungen zu erwarten sind, erhöht deutlich die Verweildauer. Der Status der Alleinerziehenden verlängert deutlich die Dauer des Sozialhilfebezugs. Wem es nicht gelingt, irgendeinen Bezug zum Arbeitsmarkt herzustellen, sei es durch geringfügige Erwerbstätigkeit oder Beginn einer Ausbildung, verbleibt ebenfalls länger im Zustand des Sozial-

hilfebeziehers. Unter 25jährige haben ebenfalls eine geringere Chance, die Bezugsdauer zu verkürzen. Insgesamt könnte man vermuten, daß in der Tat die Faktoren, die das Sozialhilferisiko bestimmen, auch für die zeitliche Betroffenheit bedeutsam sind und die Wahrscheinlichkeit vermindern, Sozialhilfebedürftigkeit zu überwinden.

Allerdings sind wir davon ausgegangen, daß alle Einflußgrößen über die gesamte Bezugsdauer gleichermaßen wirken. Betrachten wir jedoch noch einmal die Abgänge aus dem Sozialhilfebezug in Abbildung 1, so wird deutlich, daß ein Großteil bereits nach weniger als 12 Monaten aus dem Leistungsbezug ausgeschieden ist. Ein geringer Teil scheidet erst nach 60 und mehr Monaten aus. Insgesamt wirken also die Einflußgrößen so, daß die Wahrscheinlichkeit, die Sozialhilfebedürftigkeit zu überwinden, am Anfang sehr groß ist, mit zunehmender Dauer aber abnimmt. Um diesen Effekt zu erfassen, *logarithmieren* wir die Bezugsdauer und legen sie als zu erklärende Variable zugrunde.

Das Ergebnis verdeutlicht nunmehr, daß vor allem die mit *anderen sozialstaatlichen Leistungen* zusammenhängenden Einflußgrößen die zeitliche Betroffenheit beeinflussen. Der Effekt, der vom Status der Alleinerziehenden ausgeht, ist verschwunden. Ein-Eltern-Familien haben nicht per se eine geringere Chance als Zwei-Eltern-Familien oder Haushalte ohne Kinder. Der Umstand, daß diese Bevölkerungsgruppe eine längere Verweildauer im Zustand des Sozialhilfebeziehers aufweist, resultiert daher nicht aus diesem Familientyp, sondern eher aus *unbeobachteter Heterogenität*, also nicht erfaßten bzw. erfaßbaren Einflußgrößen.

Da der ersten Episode möglicherweise eine größere Bedeutung für den weiteren Sozialhilfeverlauf zugemessen wird, wollen wir auch wegen der zahlreichen ungelösten statistischen Fragen von einem Multi-Episoden-Beispiel absehen und uns vielmehr der ersten Sozialhilfeepisode zuwenden. Die Betrachtung der Abstromrate hatte ja ergeben, daß die in Sozialhilfebezug geratenen Personen den Zustand zunächst verhältnismäßig schnell, dann jedoch immer langsamer verlassen. Oder anders formuliert: *Je länger der erstmalige Sozialhilfebezug andauert, desto schwerer wird es, ihn zu beenden.* Aus dem Spektrum möglicher Verteilungen legen wir daher zunächst eine *log-logistische* Verteilung zugrunde.

Das *Ergebnis* unserer Untersuchung verdeutlicht erneut den überragenden Einfluß anderer Transferleistungen. Die Anzahl der Kinder im Haushalt zu Beginn der Sozialhilfeepisode hat keinen Einfluß auf die Übergangsrate aus dem erstmaligen Leistungsbezug. Was natürlich nicht heißt, daß Kinder im Haushalt für die Wahrscheinlichkeit sozialhilfebedürftig zu werden, keine Rolle spielen. Auch der Status der Alleinerziehenden erweist sich als nicht bedeutsam.

Bislang sind wir bei allen Überlegungen davon ausgegangen, daß in unserer Theorie zur Dynamik bekämpfter Armut die *Bedingungen zu Beginn* des Leistungsbezugs auch für dessen Beendigung relevant sind. Während einige Kovariaten konstant bleiben, verändern sich andere entsprechend der Dynamik im Lebens- und Erwerbsverlauf während des Leistungsbezugs. Um den Einfluß der zeitabhängigen Kovariaten modelltheoretisch einbinden zu können, ist es sinnvoll, die Dauer des erstma-

Neuere Arbeitspapiere des Sfb 186	
Nr. 18	Prein, Gerald; Kelle, Udo; Kluge, Susann (1993): Strategien zur Sicherung von Repräsentativität und Stichprobenvalidität von kleinen Samples.
Nr. 19	Prein, Gerald; Kelle, Udo; Kluge, Susann (1993): Strategien zur Integration qualitativer und quantitativer Auswertungsverfahren.
Nr. 20	Farwick, Andreas; Nowak, Frank; Taubmann, Wolfgang (1993): Marginale Gruppen auf dem Wohnungsmarkt. Das Beispiel Bremen.
Nr. 21	Leisering, Lutz (1993): Armut hat viele Gesichter. Vom Nutzen dynamischer Armutsforschung.
Nr. 22	Kock, Birgit; Witzel, Andreas (1993): Berufsbiographische Gestaltungsprinzipien. Theoretische und methodische Grundlagen.
Nr. 23	Bogun, Roland (1993): Handlungsbedingungen und Handlungswissen beim Berufseinstieg. Eine berufsbiographische Kontextanalyse (am Beispiel junger Kaufleute).
Nr. 24	Kelle, Udo; Kluge, Susann; Prein, Gerald (1993): Strategien der Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung. Zur Validierungsproblematik im interpretativen Paradigma.
Nr. 25	Leisering, Lutz (1993): Zwischen Verdrängung und Dramatisierung. Zur Wissenssoziologie der Armut in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. (Inzwischen erschienen in: Soziale Welt Jg. 44, 1993 S. 486-511.)

ligen Leistungsbezugs in *monatliche Zeitintervalle* zu zerlegen. Diese Vorgehensweise ermöglicht es, von einem Modell mit einer stückweisen exponentiellen Verteilung und konstanter Übergangsrate auszugehen.

Die Ergebnisse zeigen, daß neben dem Einfluß der Transferleistungen, der gegenüber den vorigen Modellen noch gestiegen ist, der Effekt der Altersgruppe über 35 Jahre deutlich geworden ist. Vor allem zeigt sich nunmehr ein deutlicher Einfluß der Anzahl der Kinder, was daraus resultiert, daß der Beginn des Sozialhilfebezugs im Zusammenhang mit einer *anstehenden Geburt* steht bzw. bei langfristigem Leistungsbezug

die Wahrscheinlichkeit für ein weiteres Kind in dieser Altersgruppe zunimmt. Da sich gleichzeitig mit diesem Familienereignis auch neue Möglichkeiten für Transfers eröffnen, steigt dieser Effekt ebenfalls an.

Nun könnte man unterstellen, daß unsere Betrachtung aufgrund der engen Anlehnung unserer Definition von Sozialhilfeepisoden an Zahlungsepisoden zur sehr eine Art "Rechnungshofperspektive" widerspiegelt und daraus der starke Einfluß sozialstaatlicher Transfers resultiert. Daher wollen wir nunmehr Episoden der Sozialhilfebedürftigkeit zugrunde legen und eine derar-

tige Phase erst dann als abgeschlossen betrachten, wenn mindestens 12 aufeinanderfolgende Monate ohne Leistungsbezug vorlagen. Die Ergebnisse, ausgehend von einer log-logistischen Verteilung der Übergänge, verdeutlichen erneut den starken Einfluß sozialstaatlicher Transfers und des Alterseffekts. Fehlender Arbeitsmarktbezug hat an Bedeutung verloren und auch die Kinderzahl hat keinen Einfluß mehr. Aber auch in diesem Modell erweist sich der Zustand *"alleinerziehend"* als nicht bedeutsam.

Insgesamt zeigt sich bei unseren Überlegungen zu einer Theorie der Dynamik bekämpfter Armut, daß die Annahme eines linearen Zusammenhangs zwischen der Dauer der Sozialhilfebedürftigkeit und den Bedingungen zu dessen Beginn nicht der gegebenen Dynamik gerecht werden kann. Modelle basierend auf der logarithmierten gesamten Bezugsdauer oder einer *log-logistischen* Verteilung der Ereignisse zur Beendigung der ersten Sozialhilfeeisode werden der *Dynamik* weitaus besser gerecht. Sie verweisen aber auch darauf, daß der Unterschied in den Chancen, den Sozialhilfebezug zu beenden, die mit zunehmender Dauer abnehmen, nicht allein durch die herangezogenen Variablen erklärt werden kann. Es gibt einen deutlichen Hinweis auf unbeobachtete Heterogenität.

Besonders interessant ist vor allem, daß das Merkmal *"alleinerziehend"* nicht die zeitliche Betroffenheit durch Sozialhilfe erklären kann. Aber auch der Effekt, der von der Anzahl der Kinder im Haushalt ausgeht und der zumeist auch das Sozialhilferisiko erhöht, ist für die verminderte Sozialhilfedynamik von Alleinerziehenden von geringerer Bedeutung. Als überragende Ein-

flußgröße hat sich die Abhängigkeit von anderen Transferleistungen des Sozialstaats erwiesen. *Nicht der soziale Zustand "alleinerziehend" schränkt maßgeblich die Möglichkeiten zur Überwindung der Sozialhilfebedürftigkeit ein, sondern der Sozialstaat, der diese Familienform nicht besonders unterstützt.* Oder anders ausgedrückt: wenn es Ein-Eltern-Familien trotz der eingeschränkten Erwerbsmöglichkeiten gelingt, noch einen Bezug zum Arbeitsmarkt aufrechtzuerhalten, dann haben sie ebenso große Chancen, Sozialhilfebedürftigkeit zu überwinden, wie andere Familienformen und Haushaltstypen.

4. Fazit

Insgesamt müßte daher ein Erklärungsansatz zur Dynamik bekämpfter Armut nicht nur individuelle Merkmale erfassen, sondern weitaus stärker als bisher *strukturelle Aspekte des Arbeitsmarktes und des Sozialstaates* einbeziehen. Neben den hier verdeutlichten Alterseffekten müßten Perioden- und Kohorteneffekte modelltheoretisch berücksichtigt werden. In der nächsten Forschungsphase sollen daher die Sozialhilfeakten eines weiteren Jahrgangs von Neuzugängen erhoben werden. Mit einer weiteren Erstbezugskohorte hoffen wir, nicht nur eine bessere Datengrundlage zur Untersuchung von Alters-, Perioden- und Kohorteneinflüssen zu haben, sondern auch die Grundlagen für die Theoriebildung zur Erklärung der Armuts- und Sozialhilfedynamik zu verbessern.

Literatur

Ballerstedt, Eike; Glatzer, Wolfgang (1979): *Soziologischer Almanach*, Frankfurt/New York.

Buhr, Petra; Leibfried, Stephan (1993): Die sozialpolitische Bedeutung der Messung der Dauer des Sozialhilfebezugs. In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für Private und Öffentliche Fürsorge* 73/1993, 179-184.

Chassé, Karl August (1988): *Armut nach dem Wirtschaftswunder*. Frankfurt/New York.

Duncan, Greg; Voges, Wolfgang; Hauser, Richard u.a. (1993): *Armuts- und Sozialhilfedynamiken in Europa und Nordamerika*. Arbeitspapier 12/93 des Zentrums für Sozialpolitik. Universität Bremen.

Habermas, Jürgen (1968): Erkenntnis und Interesse. In: ders., *Technik und Wissenschaft als "Ideologie"*. Frankfurt/M, 146-168.

Hauser, Richard; Cremer-Schäfer, Helga; Nouvertné, Udo (1986): *Armut, Niedrigeinkommen und Unterversorgung in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/New York 1986.

Mayer, Karl Ulrich (1987): Zum Verhältnis von Theorie und empirischer Forschung zur sozialen Ungleichheit. In: Giesen, Bernhard; Haferkamp, Hans (Hg.): *Soziologie sozialer Ungleichheit*. Opladen, 370-392.

Preisendörfer, Peter (1987): *"Life Histories": Neuere Verfahren zur Sammlung retrospektiver Daten, insbesondere Berufsverlaufsdaten*. Arbeitspapier des Teilprojekts B4 im sfb 333. Universität München.

Voges, Wolfgang; Rohwer, Götz (1991): Zur Dynamik des Sozialhilfebezugs. In: Rendtel, Ulrich; Wagner, Gert (Hg.): *Lebenslagen im Wandel - Zur Einkommensdynamik in Deutschland seit 1984*. Frankfurt/New York. 510-531.

Anmerkungen

1. Aus dem Projekt D3. Für Anregungen und Kritik an einer ersten Fassung dieses Papiers sei an dieser

Stelle den Teilnehmern eines Workshops im Graduiertenkolleg "Lebenslauf und Sozialpolitik" gedankt. 2. Das Projekt wird von Stephan Leibfried und Wolfgang Voges geleitet. Mitarbeiter sind Petra Buhr,

Lutz Leisering, Monika Ludwig, Andreas Weber und Michael Zwick. 3. Einen Überblick über weitere Konzepte zur Bestimmung der Sozialhilfebedürftigkeit und Messung des Sozialhilfebezugs geben Buhr/Leibfried 1993.

4. Die ausführlichen Ergebnisse und Tabellen zu den hier verkürzt wiedergegebenen Schätzungen werden in einem der nächsten Sfb-Arbeitspapiere vorgestellt.

Nachrichten aus dem Sfb

Berufungen, Habilitationen, Promotionen, Preise

- Prof. Dr. Ilona Ostner (B5, Zentrum für Sozialpolitik) hat einen Ruf an die Universität Göttingen angenommen.

- Dr. Mechthild Oechsle (B2) hat zum Wintersemester 1994 einen Ruf an die Universität Bielefeld erhalten.

- Im Sommersemester 1994 nimmt Dr. Gerd Göckenjan (D2) eine Vertretungsprofessur an der Humboldt-Universität Berlin wahr.

- Dr. Jairo Arrow (C4) wechselt im April 1994 an die University of the North, Pietersburg (South Africa). Er wird dort als Senior Lecturer für Mathematik und Statistik tätig sein.

- Habilitiert hat sich Dr. Lutz Leisering (D3). Der Titel seiner Habilitationsschrift lautet: "Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung", Campus XVIII. Frankfurt, New York 1992.

- Prof. Dr. Ursula Rabe-Kleberg (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, vormals B3) hat sich habilitiert mit dem Thema: "Verantwortlichkeit und Macht. Ein Beitrag zum Verhältnis von Geschlecht und Beruf angesichts der Krise traditioneller Frauenberufe", Kleine Verlag, Bielefeld 1993.

- Habilitationsschriften wurden eingereicht von Prof. Dr. Birgit Geissler (Fachhochschule Hamburg, früher B2) und Dr. Dietrich Milles (D1).

- Promoviert haben Ingo Mönlich (A1) und Petra Buhr (D3).

- Für seine Dissertation "Empirisch begründete Theoriebildung - Ein Beitrag zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung" wurde Dr. Udo Kelle (Bereich Methodenentwicklung) mit dem Bremer Studienpreis 1994 ausgezeichnet.

GastwissenschaftlerInnen im Sfb 186

Gastwissenschaftler haben für den Forschungszusammenhang eines Sonderforschungsbereichs eine herausragende Bedeutung. In diesem, von der DFG besonders geförderten wissenschaftlichen Austausch werden WissenschaftlerInnen (in der Regel für 14 Tage) eingeladen, die für die Forschungsfragen jeweils mehrerer Projekte von Bedeutung sind.

Im Oktober 1993 arbeitete Prof. Dr. Marlis Buchmann (ETH Zürich) als Gastwissenschaftlerin im Sfb, für das Jahr 1994 wurden u.a. Prof. Dr. Graham Lowe (University of Edmonton) und Prof. Dr. Loic J. D. Wacquant (Univ. of California, Berkeley) eingeladen.

Bücher

Als vierter und fünfter Band in der Sfb-Reihe "Status Passages and the Life Course (Hrsg. Walter R. Heinz) sind 1993 erschienen:

- Lutz Leisering, Birgit Geissler, Ursula Rabe-Kleberg, Ulrich Mergner (Hrsg.): Moderne Lebensläufe im Wandel. Beruf - Familie - Soziale Hilfen - Krankheit; DM 44.- 275 S. (3 89271 425 8).

- Claudia Born; Helga Krüger (Hrsg.): Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensführung; DM 38.-, 228 S. (3 89271 460 6).

Impressum

Herausgeber:

Sonderforschungsbereich 186
der Universität Bremen "Status-
passagen und Risikolagen im
Lebensverlauf",
Postfach 330440
28334 Bremen
Tel.: 0421/218 4150
Fax: 0421/218 4153

Redaktion: Werner Dressel,
Dr. Gerd Marstedt

Gestaltung: Werner Dressel

Bei Quellenangabe frei zum
Nachdruck; Beleg erbeten

ISSN 0946-283X